

Guy Wagners „Winterreise.Roman“

Leben hinter den Fakten erspüren

Margret Steckel

Ein Menschenleben erschöpft sich nicht in seinen Ereignissen, sie sind dem biographischen Sachbuch vorbehalten, Guy Wagners Roman „Winterreise“ ist ein Beispiel dafür, was nur Literatur vermag, nämlich ein Leben hinter den Fakten zu erspüren.

Franz Peter Schubert wurde am 31. Januar 1797 geboren und starb am 19. November 1828 mit 31 Jahren. Sein „kleines, kurzes, bescheidenes Leben“ ging in einem Dom von Musik verloren, und ein Liebhaber dieser Musik, ein Wahlverwandter, machte sich auf, hinter dem Werk den Menschen Schubert zu finden.

Der Roman beginnt mit einem fünfseitigen Präludium aus kurzen Sätzen und Halbsätzen, die drängend und intensiv Zugang suchen, eine nahezu zwillingshafte Nähe durch die lebendige Form einer Zwiesprache mit dem Du: Franz und Du.

Eine legitime Nähe aus künstlerischer Verehrung, professioneller Wertung und menschlicher Zuneigung. Der Ton macht geschwisterliche Ehrlichkeit möglich, er darf Vermutungen aussprechen und Wahrheiten herbeideuten. Von der ersten Zeile an erliegt man dieser Tonart, ihrer Wärme und schlichten Innigkeit, als strömte sie aus Schubert selbst, so wie dessen Denken und Fühlen in die Sprache der Musik fließen mußte.

Auf diesen ersten fünf Seiten werden in einem leidenschaftlichen *Tête-à-Tête* die Heimatstadt Wien, Katholizismus, Strenge und bürgerliche Werte, die Gestalten der Eltern und Geschwister, die Enttäuschungen dieses kurzen Lebens, seine Wehmut und Sehnsucht mit geradezu transzendenter Durchsichtigkeit in ihrer gesamten Existenz aufgeblendet. „*Es zieht ein Mondenschatten als mein Gefährte mit*“, sind die letzten Verszeilen dieser ersten fünf Seiten. Diesem Anspiel der Lebensthemen folgen die 24 Romankapitel, die jeweils mit der ersten Zeile der 24 Lieder aus dem Zyklus „Winterreise“ beginnen, nach der Dichtung von Wilhelm Müller. Sie verleihen dem Roman Struktur und Geschlossenheit, sowie die musikalische Geschmeidigkeit, um das Leitmotiv aus Winter, Kälte und einem unsteten Dasein zu variieren. Schuberts Wanderleben durch eine Welt, in der seine Lieben nicht erwidert wurden und die ihm nirgendwo ein Zuhause bot.

Und für die nächsten 300 Seiten stellt sich dem einsamen Wanderer sein überaus einfühlsamer Nachschöpfer Guy Wagner zur Seite.

„DER WIND SPIELT MIT DER



Photo: Guy Wagner

Schuberts Geburtshaus heute: Innenhof

WETTERFAHNE und das Leben mit uns. Wir drehen unter seinen Stößen, gegen die wir uns nicht wehren können, und treiben im Kreise, immerzu, immerzu. Brechen wir aus, so jagt es uns vor sich her. Die reinste Treibjagd. Wir sind die Gehetzten, die keine Chance haben. Nicht die geringste.

Das hast Du früh gewusst, Franz. Am 1. Februar 1797 aber schreist Du nur, als Du die 75 Stufen der Himmelfortstiege, die man auch die Große Stiege nannte, hinab getragen wirst in die Kirche, die damals nur einen Turm hat, fünfzehn Meter tiefer am Schnittpunkt der Großen und der Kleinen Kirchengasse liegt – der Lichtentaler- und der Marktgasse, wie man heute sagt –, und in der Deine Eltern getraut worden sind.

Während weiterhin Schnee fällt, wirst Du rechts neben dem Altarraum in der Taufkapelle mit ihren schönen Stucksymbolen und -figuren – Gottvater und Taube, Taufkännchen, Salbgefäß und Stola – in den Schoß der Kirche aufgenommen. Das Weihwasser fließt Dir über Schädel und Stirne, und Du schreist.

Bei der Geburt bist Du so klein und schwächlich, dass der Vater befürchtet, es ergehe Dir wie den meisten, die vor Dir in seiner Familie geboren wurden, Du nicht überleben würdest. Allein drei Deiner Geschwister waren 1788 gestorben, Franz. Daher beeilt er sich dermaßen, Dich in die Kirche zu tragen, so dass Du wenigstens einen Passierschein hättest, wenn Er dort oben Dich bereits wieder abrufen sollte.

Aber Du hältst aus, nur weißt Du noch nicht, wieviel Schreie und Tränen es geben wird in den nicht einmal zweiunddreißig Jahren, die Dein Leben dauern soll.

Fast ein Alter ego, so steht der Autor neben dem kleinen Franz und seinem strengen Lehrervater, lauscht beklommen den Stimmen, die aus dem Klassenzimmer in die darüber gelegene enge Wohnung dringen: das Brüllen des Vaters, der Rohrstock, weinende Kinder. Und als Gegensatz die über alles geliebte Mutter, die sich dankbar und rechtlos dem herrischen Mann, der die Magd zur „ehrbaren“ Ehefrau und Gebärmachine machte, zu unterwerfen hatte; die kaum mehr Kraft besaß, lebensfähige Kinder zur Welt zu bringen. Und doch, welche Augenblicke inniger Mutter-Kind-Gemeinschaft weiß der Autor aufzuspüren, frei von jeder Sentimentalität. Diese raren, verstoßenen Liebesbeweise, denen der kleine Franz als Sängerknabe und Konviktzögling entzogen wurde, sollten ihn durch sein ganzes Leben begleiten. So wie der Schmerz um den Verlust der Mutter, oder seine enttäuschten Lieben: die erste, die er nicht heiraten konnte, weil er als Hilfslehrer – vorübergehendes Zugeständnis an die väterlichen Forderungen – unter den Metternichschen Gesetzen keine Heiratserlaubnis erhielt, und die zweite, eine Komtess Esterhazy, in deren Klasse er nicht gehörte. Schmerz bedeutete auch des Vaters Unversöhnlichkeit. Schubert konnte kein Angepasster sein, sich kleingeistiger Enge nicht fügen, sein Genie musste ihn aus jeder bürgerlichen Norm der Zeit hinausschleudern, mit der Folge, daß er immer wieder unter einem anderen Dach Unterschlupf suchte, aber auch fand. Sein Verhältnis zu den Geschwistern blieb harmonisch, und sein wertvoller Freundeskreis Gleichgesinnter verschaffte ihm Anerkennung und Unterstützung für seine Musik.

Dazu gehörte die Begegnung mit Salieri, dessen Schüler er wurde; Musikabende, „Schubertiaden“ genannt; erste Erfolge, wie seine von ihm selbst dirigierte F-Dur-Messe. Und wo immer es in diesem Buch um Musik geht, ob Instrumentalmusik oder die neue Liedergattung, das Kunstlied und den für Schubert so typischen kurzen Dur-Moll-Wechsel als Spiegelung von Text und Gefühlszustand, seine Identifikation mit dem heimatlosen „Leiermann“, fasziniert Guy Wagner durch ein kongeniales Empfinden für Poesie und Vertonung. Auch wenn Wagner selbst die Dürftigkeit der Worte beklagt, möchte man dem Leser gerade diese Passagen ans Herz legen. Über das Streichquintett in C-Dur schreibt Wagner:

„Franz, siehst du, wie wenig meine ohnmächtigen Wörter ausrichten können. Du sollst aber wissen, seit vielen Jahrzehnten ist dein Quintett, für mich die reinste Musik, die je gedichtet wur-

de. (...) Diese Musik, die im Einleitungssatz eine Melodie von unsagbarer Schönheit aufwachsen lässt und im Adagio E-Dur eine schmerzentrückte, bestürzende Expressivität verströmt, kann man nur mit angehaltenem Atem und zurückgehaltenen Tränen hören.“

Aus Dokumenten, Aussagen und Briefen inszeniert der Autor lebende Bilder. Hier gilt es, Phantasie und Einfühlung zu würdigen, die das Mögliche über die Wahrscheinlichkeit zum Authentischen steigert. Eine fiktive letzte Begegnung mit Salieri, der Tod einer Katze als Metapher und vor allem die Begegnung zwischen Schubert und seinem grenzenlos bewunderten Übervater Beethoven. Eine tatsächliche Begegnung, deren Verlauf aber im Dunkeln liegt und die Guy Wagner in ein Tageslicht greifbarer Wirklichkeit rückt.



Noch einmal aus dem Roman:

„Schindler bringt dir die Nachricht, daß der Meister bereit ist, dich zu treffen. Dir ist wieder ganz mulmig zumute. Deine ewige Scheu bricht erneut aus dir heraus, als ob du gerade ins Konvikt eintreten würdest. Du bleibst in der Tür stehen und schaust dich erst einmal um.

Das Zimmer erscheint dir groß aber fast so vernachlässigt wie dein eigenes. Wenige Möbel stehen herum und ein Bett, ein gewöhnliches, recht breites Bett. Deinen Blick aber zieht vor allem das sechsoktavige Klavier an. Du trittst darauf zu und liest John Broadwood & Sons.

– Es klingt gut, sagt eine dunkle Stimme aus einer Zimmerecke. Es war das erste, das man aus England auf den Kontinent gebracht hat. Nur kann ich es nicht hören.

Du erschrickst, da du Beethoven zuerst nicht in seinem hohen Stuhl gesehen hast.

– Sie dürfen es ruhig versuchen.

Du gehst zum Instrument und greifst in die Tasten. Der zweite Satz von Beethovens c-Moll-Sonate, die man Pathétique nennen wird, klingt nachdenklich auf in As-Dur und geht in dein letztes Impromptu der ersten Reihe in der gleichen Tonart über. Schindlers Augen beginnen zu leuchten. Er schreibt Beethoven auf, was er gehört hat. Vom Stuhl her hört man den alten Löwen:

– Von mir ... und von Ihnen. Sehen Sie, so weit sind wir nicht voneinander entfernt. Doch, doch, wir leiden beide. Nur anders. Und was sagen Sie zu Händel? Was sagen Sie hierzu?

Er greift zu Boden und hebt eine Partitur auf: Sehen Sie sich das an, Herr Schubert.

So darfst du dich ihm nähern, und zum ersten und einzigen Male fühlst du dich als sein Partner, denn ihr teilt beide die Bewunderung für den Schöpfer des „Messias“ ...

Wie sehr muss Schubert sich nach einem Wort der Anerkennung seines Gottes gesehnt haben? Ob er es wirklich erhielt?

1823, fünf Jahre vor seinem Tod, weiß Schubert, daß er sich die „französische Krankheit“ geholt hat, die ihm eine unsägliche Leidenszeit bereiten sollte und eine übermenschliche Kraft abforderte, den Geist nicht in den Leiden des Körpers untergehen zu lassen. Wo hat man das je in so wahrhaftiger und doch ästhetischer Weise geschildert bekommen, von Todes- und Wehmutspoesie durchwirkt. *Eine Straße muß ich gehen, die noch keiner ging zurück.* Da fragt der Autor seinen Franz Schubert: *„Wie hast du es fertig gebracht, fast tausend Werke in knappen achtzehn Jahren zu dichten?“* Er benutzt Schuberts Ausdruck *„dichten“* für komponieren. Und für die Werke der letzten Lebensjahre fügt Wagner hinzu: *„Und in jedem weint der Tod“.*

„Unsere gemeinsame Zeit ist abgelaufen“, heißt es am Schluss, „Ich bin am Ende unseres Zwiegespräches angekommen und muss wieder aus deinem Leben heraustreten. (...) Der Tod hat seinen Zug getan, du stehst im Schach. Sei bedankt, lieber Franz, lieber, lieber Franz Schubert.“

Seien Sie bedankt, Guy Wagner, uns einen Schubertroman geschenkt zu haben, den man nicht nur einmal liest, der wie ein Musikstück zu Wiederholungen drängt.

-> Diese Rezension wurde von Radio 100,7 im Rahmen der Sendung „Rendez-vous mam Buch“ vom 13. Januar ausgestrahlt und wird hier mit Genehmigung der Autorin dankbar abgedruckt.